

Miscellen.

Graf Ulrich Schaffgotsch.

(Historische Novelle von Carl Leschner.)

(Fortsetzung.)

Inmitten dieses Geräusches ward die Thür geöffnet und ein fremder kaiserlicher Hauptmann trat ein, schritt in militärischer Haltung auf den Grafen Schaffgotsch zu und überreichte ihm eine Depesche:

„Herzog Friedland in Pilsen an den Feldzeugmeister Grafen Schaffgotsch.“

Unter allgemeiner Stille trat der Graf einige Schritte zurück und öffnete hastig das Papier. In seinem Antlitz wechselten Staunen und Verdruss, während er es durchflog. Nachdem er zu Ende gelesen, blickte er nachdenkend vor sich hin.

„Was ist's, das Dich bestrebet, Feldzeugmeister?“ fragte Fürst Lobkowitz gespannt.

„Sie haben ihn richtig abgesetzt!“ sprach Schaffgotsch niedergeschlagen.

„Abgesetzt? Den Wallenstein? Alle Teufel!“ riefen die Obersten durcheinander und fuhren von ihren Stühlen auf.

„Der Herzog von Friedland ist abgesetzt,“ wiederholte Graf Schaffgotsch mit fester Stimme. „Aber fast alle seine Generale haben, wie Terzky schreibt, bereits in einem Memoriale an des Kaisers Majestät erklärt, daß sie nur unter Wallenstein mit Lust und Glück fechten können und mit einem andern, unwissenden Feldherrn verschont bleiben wollen. Auch ich werde, wie dieses Schreiben sagt, aufgefordert, der Erklärung beizutreten.“

„Und was gedenkst Du zu thun, Feldzeugmeister?“ fragte Fürst Lobkowitz.

„Achtung vor des Kaisers Willen gebietet, den eignen Willen zu beherrschen,“ erwiderte Graf Schaffgotsch. „Aber ich diene dem Kaiser nur, weil ich sein Vasall, nicht weil ich der Sklave seiner Gewissenräthe bin. Ich werde dem Memoriale beitreten.“

„Wohl gesprochen!“ riefen die Obersten tumultuarisch.

„Gott bewahre uns,“ sprach Schaffgotsch, durch die Eigenthümlichkeit des Moments gereizt, „vor einem tyrannischen Fanatiker, der das deutsche Blut mißhandelt, wie der schenstliche Tilly!“

„Dreß vor einem Buben, der des Kaisers Edelknechte für nichts achtet und die Soldaten durch Pfaffen verderben läßt!“ setzte Fürst Lobkowitz würrisch hinzu.

„Der Krieg,“ fuhr Schaffgotsch fort, „dreht sich nicht mehr um Glaubenssätze. Thoren oder Betrüger, die uns das glauben machen wollen! Es ist ein Kampf der Kaiserlichen gegen fremde Annahmen, ein Revolutionskrieg und eine allgemeine Gährung des alten Sauerteigs, aus welcher sich hoffentlich auch für die deutschen Lutheraner die freie Bewegung erklären wird. Darum stehen wir im Felde, darum opfern wir Gut und Blut.“ „Es wäre eine Schmach, schreibt Terzky, wenn der Herzog Friedland das wohl eingeleitete Friedenswerk an einen Stümper abtreten und wieder ungeschickt zerstören lassen sollte. Der Meister allein kann's und will's vollbringen und wird niemals vor

den Intriguen der Pöflinge feig die Flucht ergreifen.“ „Sollen wir, die wir alle Lasten und Mühsale des Krieges ertragen, den Launen der jesuitischen Störenfriede fröhnen, die sich gemächlich an den Freuden der kaiserlichen Tafel ergötzen?“

„Nein, nein!“ erwiderten die Obersten in lautem Eifer.

Baron Sternberg improvisirte mit hochgehobenem Becher in einer ernst-begeisterten Stimmung:

Wir möchten Licht und Freiheit gern,
D'rum folgen wir des Friedlands Stern;
Hell leucht' er uns auf blut'gen Bahnen
Zum Frieden, den wir selig ahnen.

Es lebe un'er Generalissimus Wallenstein!

Mit rauschendem Lebehoch leerten die Obersten ihre Vocale bis auf die Nagelprobe.

Fürst Lobkowitz sprach in seiner verben Weise:

Das deutsche Reich, davor wir streiten,
Ist allen Jesuiten feind —

Die Schwarzen soll der Teufel reiten!

s' ist schlecht gesagt, aber gut gemeint.

Ein schlagendes Impromptu! lachte Baron Sternberg. „Man merkt es wohl, Waffenbrüder:

Der Wein ist nicht bloß naß

In vino veritas!“

„Mich drängt es einmal, die Wahrheit zu sagen und der vertracten Pfaffenwirtschaft in Wien Eins anzuhängen,“ posterte der in Dize gerathene Lobkowitz. „Wir haben in Oplau auch so einen Gevatter Schnappauf, der den Soldaten die Gedanken aus der Seele rieht und nach Wien berichtet. Ihr solltet den Hund Märklin henken lassen, Feldzeugmeister! 's ist schlecht gesagt, aber gut gemeint.“

„Ja, der verdient den Strang!“ murrten einige Commandeurs.

„Und würde ihm wie ein köstlich Halsgeschmeide stehen!“ setzte Lobkowitz in komischem Zorne hinzu.

Oberst Rutenberg, dessen Verdruss dieser kühne Spott, namentlich aber die Beobachtung gesteigert hatte, daß Graf Schaffgotsch dazu schwieg, erklärte, als guter Katholik könne er nicht zugeben, daß des Kaisers Soldaten verächtlich von den geistlichen Vätern sprächen, und ersuchte den Feldzeugmeister, das nicht zu dulden.

„Das Wort ist frei!“ rief Fürst Lobkowitz herausfordernd. „Ihr vertheidigt den Jesuiten, Oberst; seyd wohl selber einer!“

„Ich schulde Niemandem Rechenschaft!“ replicirte Rutenberg mit feindlicher Geberde.

„Und wir Eurem Pfaffen keinen Respekt, Oberst Rutenberg! Das sage ich, Fürst Lobkowitz. Ihr könnt's weiter tragen.“

„Ihr sollt den Vater nicht beschimpfen, das beding' ich!“ rief Rutenberg aufstehend.

„Ah bah! Ihr habt nichts zu bedingen,“ entgegnete Lobkowitz verächtlich. „Der Henker hole Eure ausgefeimten jesuitischen Schwarzkünster, die nur bösen Samen in gut Land säen.“

„Friede, meine Herren!“ rief Graf Schaffgotsch dazwischen. „Wir wollen diesen Abend nicht durch Zwist und Beleidigung trüben. Laßt uns einig bleiben; denn große Tage stehen uns noch bevor und Rei-

ner wird, hoff' ich zurückbleiben, wenn es der guten Sache gilt."

"Das ist zu beweisen!" brummte Lobkowitz mit einem finstern Seitenblicke auf Rutenberg.

"Euch, Hauptmann," fuhr Schaffgotsch, am dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, gegen Wallerfeins Boten gewendet fort, "Euch bitte ich, des Generalissimus Liebden zu melden, was Ihr gehört. Ich werde Euch morgen in aller Frühe das Memoriale, von mir unterschrieben, zustellen. Gute Nacht, Waffengefährten!"

Die Obersten brachen auf und begleiteten den Hauptmann geräuschvoll nach seinem Quartier.

Nur Rutenberg entfernte sich ohne Gruß mürrisch allein und gerieth wie mechanisch in die Nähe der Wohnung Bellas; aber er bemerkte nicht, daß die dunkle Gestalt des Abtes an den Häusern gedeckt dahin schlüpfte, um aus dem Bereiche der spornklirrenden Soldaten zu kommen. Rutenberg stand einige Minuten, in dumpfes Brüten versunken, unter Bellas erleuchtetem Fenster; dann hieß er halblaut einen Fluch hervor und schritt, von Rache erfüllt, nach seinem Quartier.

3.

Am vierten Tage nach der Unterzeichnung des Memoriale befand Graf Schaffgotsch sich im Audienzsaale des Schlosses zu Dhlau, um die Rapporte seiner Offiziere entgegenzunehmen. Sein Adjutant trat vor und wollte eine geheime Meldung machen. Graf Schaffgotsch ging in ein Nebenzimmer.

"Was willst Du, Hauptmann?" fragte der Feldzeugmeister den Adjutanten, dessen Mißmuth ihm nicht entging.

"General," antwortete der Hauptmann fest, "die Kunde von der Abfegung des Generalissimus Durchlaucht, die wie ein Lauffeuer durchs ganze Lager verbreitet ist, hat bei dem größten Theile der Soldaten tiefe Berstimmung hervorgerufen. Aber es gibt auch eine kleine Zahl Katholischer, besonders von Oberst Rutenbergs Regiment, welche bemüht ist, den Herzog als einen Landesverrätther zu beschimpfen und Paß gegen ihn zu säen."

"Das ist wider die Subordination!" fuhr der Graf entrüstet auf. "Auch unter Rutenbergs Dragonern zeigt sich diese Bewegung?"

"Zu Befehl, General. Ich kann Soldaten mit Namen nennen, die offenbar rebelliren."

"Es ist gut, Hauptmann; ich werde meine Maßregeln treffen," sprach der Graf und begab sich in den Saal zurück.

"Generalmajor Fürst Lobkowitz" rief er laut vor allen Offizieren, "es ist mir die Meldung geschwehen, daß sich im Lager hie und da ein rebellischer Geist bemerkbar macht. Ich befehle, daß man bei jedem Regiment ohne Ausnahme sogleich die Generalordre bekannt mache, daß jeder Offizier und Soldat, welcher sich untersteht, respectwidrig von unsres Generalissimus Durchlaucht zu reden, vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Offiziere, welche der Ordre zuwiderhandeln, sollen cassirt, Gemeine mit Ruthenstrafen belegt werden.

"Zu Befehl, Herr Feldzeugmeister," erwiederte der Fürst, grüßte militärisch und trat ab.

Unter den Obersten entstand eine lebhafte Bewegung. Die meisten beeiferten sich, dem Grafen zu versichern, daß sie keinen Theil an jenem bösen Geiste der Insubordination hätten. Nur Rutenberg war auffallend besangen und mußte sich merklich anstrengen, schuldlos zu erscheinen. Dem Feldzeugmeister entging seine Besangenheit nicht; aber er nahm sich vor, die Würde seiner Stellung in keiner Weise zu verletzen und fertigte alle Offiziere mit gemessener Ruhe ab. Der Audienzsaal ward leer. Nur Baron Sternberg blieb.

"Du hast noch etwas auf dem Herzen, Freund, Dein Gesicht läßt nichts Gutes errathen," sprach der Graf, als Beide allein waren.

"Ich weiß nicht, inwieweit Dich die Sache interessieren wird und wie Du entscheiden wirst," versetzte Sternberg. "Aber sagen will ich Dir's, damit Du diesen Rutenberg erkennen mögest."

"Rutenberg! Und wieder Rutenberg!" rief der Graf erstaunt. "Was ist's mit ihm?"

Sternberg erzählte:

"Die Offiziersburtschen flüsteren sich seltsame Dinge zu vom Oberst Rutenberg und dem Jesuiten. Einer wollte ihn mehrmals im Dunkel nach dem Todtengräberhause haben schleichen sehen. Er habe durchs hintere Fenster gelugt und gesehen, wie Rutenberg mit dem Pfaffen getrunken und wie der Pfaff lebhaft gesiculirt. Heute früh brachte mir mein Burtsche die Meldung, Gräfin Bella werde sammt ihrer Kammerfrau auf Anordnung Rutenbergs in ihrer Wohnung gefangen gehalten. Ich sandte meinen Burtschen auf Recognoscirung und er kam mit der Botschaft zurück, Rutenbergs Leute im Vorzimmer der Gräfin getroffen zu haben, die ihn mit der brüskten Erklärung abgewiesen, hier habe Niemand etwas zu suchen außer ihrem Herrn, und als der Burtsche gesagt, er werde Anzeige machen, haben die Dragoner ihn entgeznnet, er solle laufen, sonst werde man ihn die Treppe hinunter werfen. Es sey noch nicht aller Tage Abend. Vor wenigen Augenblicken," schloß Sternberg, "habe ich wegen der mir in meinem Burtschen angethanen Beleidigung die Gräfin durch vier verschwiegene Grenadiere mit Gewalt befreien lassen."

"Das ist ein neues Moment!" sprach Graf Schaffgotsch sinnend. "Und Rutenberg wußte noch nichts von diesem Gewaltacte?"

"Er konnte es noch nicht wissen, als er zum Rapport kam," antwortete Sternberg. "Aber er wird kommen und sich beschweren."

"So laß ihn kommen, lieber Bruder," erwiederte der Graf mit ruhiger Entschlossenheit. "Ich werde dann die Sache auf mich nehmen und dem Waghals seine polizeilichen Uebergriffe zu vermeiden wissen. Vorläufig bitte ich Dich, Stillschweigen zu bewahren. Ich wünsche nicht, daß in diesem kritischen Augenblicke irgend ein Anlaß zu Zwistigkeiten unter den Truppen laut werde, insonders um eines leichtfertigen Weibes willen."

Baron Sternberg ging; aber Rutenberg kam nicht, verlor auch gegen Sternberg kein Wort über die gewaltsame Störung seiner Anordnung.

(Fortsetzung folgt.)